

gende — in ihrer äußersten Not zu Gott und flehten den Himmel um Rettung an. Und Gott erhörte ihr Gebet. Plötzlich war die Stadt verschwunden, und vor den Augen der Feinde lag ein tiefer See. Auf seinem Grunde, so meldet die Legende weiter, lebt Kitjeschgrad seit jener Zeit ein geheimnisvolles Leben, und Sonntagskinder sollen manchmal aus der Tiefe des Sees die Glocken klingen hören.

Man braucht kein Sonntagskind zu sein, um im Sowjetstaat das „Klingen gläubiger Herzen“ zu vernehmen. Wohl fehlt den Gläubigen die Möglichkeit zu äußerer Organisation, aber statt ihrer haben sie die Gewißheit des Herrenwortes: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

Georges Bernanos

Von FRANZ HILLIG S. J.

Seit genau 25 Jahren gibt es für uns, das heißt für Europa und die geistige Welt, Bernanos. Und obwohl sein entfaltetes Werk eine mehrfache Aufgipfelung kennen wird, ist der Dichter von Anfang an mit der Fülle und Sicherheit seiner Stimme da. Gleich der erste Roman „Unter der Sonne Satans“ ist der ganze Bernanos. Eine abgründige Welt von Bildern und Träumen, die während 38 Jahren in der Abgeschlossenheit herangereift war, trat mit einer einzigen Eruption ans Licht. Von da an gibt es diese beschwörende und doch so brüderliche Stimme in unserer Mitte, die in allen Ländern ihre Gemeinde besitzt und die auch der Tod inzwischen nicht zum Verstummen gebracht hat.

Paul Claudel in Tokio horchte auf: „Ich finde bei Ihnen jene königliche Kraft, die meisterhafte Beherrschung der Ereignisse und Gestalten, die Gabe der unzerreißbaren Zusammenhänge und der in Bewegung geratenen Massen.“¹ P. Lippert, der dem Buch einen Aufsatz widmete, nannte es ein „hingewühltes Buch“, „einen gellenden Aufschrei, eine seelische Explosion ... von Leidenschaft“.² Das war 1926. In den beiden folgenden Jahren erscheinen „L'Imposture“ und „La Joie“ (beide deutsch in dem Band „Der Abtrünnige“ vereinigt). 1935 folgt „Ein Verbrechen“, 1936 „Das Tagebuch eines Landpfarrers“, das viele als sein reifstes Werk ansehen.³ (Sämtlich deutsch bei Hegner, der das Verdienst hat, Bernanos in ebenbürtigen Über-

¹ Brief vom 25. Juni 1926. Abgedruckt in: Georges Bernanos. Essais et Témoignages réunis par *Albert Béguin*. Les Cahiers du Rhône. Editions du Seuil, Paris 1949, ein Sammelband von 375 Seiten mit vielen Photos und Schriftproben, der eine Fülle wichtiger Beiträge über den Dichter enthält. Von uns zitiert: „Béguin“.

² In dieser Zeitschrift, Bd. 113 (1927) S. 161—172.

³ Vgl. besonders die eindringende Besprechung von Karl Pflieger „Aufstieg ins Mysterium: Rückblick auf das Werk des G. Bernanos“ in: „Hochland“, 34. Jahrg. (April 1937) S. 10—35.

setzungen dem deutschen Leser zugänglich gemacht zu haben, wie er ihm vorher schon die Werke von Claudel und Jammes erschlossen hatte.)

Dann schweigt der Romandichter, und der andere Bernanos kommt zum Vorschein, der in Wahrheit doch kein anderer ist, sondern sich nur eines neuen Instrumentes bedient: es erscheinen die großen polemischen Schriften. Freilich hatten sie ihre kleineren Vorgänger. Das Schweigen der 38 Jahre, von dem die Rede war, ist nicht wörtlich zu nehmen. Kein Meister fällt vom Himmel. Keiner schreibt eine glühende und tönende Prosa, die aufhorchen läßt, ohne daß seine Feder sich durch Stöße von Papier freigeschrieben hätte. Seit 1909, seit seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahr, ist Bernanos nacheinander Mitarbeiter verschiedener Blätter. Die Reihe beginnt mit „L'Action Française“, „L'Avant-Garde de Rouen“, „La Revue Hebdomadaire“. Doch diese Zeitungsbeiträge hoben ihn nicht über die Tagesproduktion hinaus. Nur „Die große Furcht der Wohlgesinnten“ (1931) war schon Kampfschrift bedeutenden Stils. Nun, nach dem „Tagebuch eines Landpfarrers“, wirft der Dichter Fackel auf Fackel in das Dunkel der Zeit: 1938 „Die großen Friedhöfe unter dem Mond“ (sein Eingreifen in den „Fall Franco“, das sich zum Skandal auswächst), 1939 „Wir Franzosen“, 1942 der „Brief an die Engländer“, 1944 „Wider die Roboter (wohl sein schwächstes Buch). Eine gute Auswahl der polemischen Schriften besorgte Walter Warnach.⁴

Das Gesamtwerk von Bernanos beweist einmal mehr, daß große Dichtung gerade da gelingt, wo sie nicht eitel sich selbst sucht. Bernanos tritt hervor, weil er den Menschen etwas sagen muß. Er hat einen Auftrag und gehört in die Reihe der „Propheten“, die nicht Wahrsager sind, sondern Mahner und Künder. Unwillkürlich rückt man ihn in die Nähe von Léon Bloy und Charles Péguy. Bernanos leugnet es ab, „Schriftsteller“ zu sein, und er hat Recht, wenn er darunter literarische Spielerei versteht. Bernanos ist ein Gläubiger. Er ist einer von den wenigen im christlichen Aufbruch des Frankreichs der Gegenwart (im *renouveau catholique*), der durch keine Bekehrung zum Glauben seiner Kindheit zurückfinden mußte. Er hat den Glauben nie verloren. Aber er sieht mit durchdringendem Blick in die Welt. Seine Grundkenntnis ist ihre Gottverlorenheit. Zugleich fühlt er sich mit den Brüdern außerhalb des Lichtes Christi in tiefer Schicksalsgemeinschaft verbunden: Sind wir nicht alle schuld daran, daß die Menschen das Licht nicht sehen? Warum sind wir nicht durchscheinender für Gottes Licht? „Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt.“ Wenn aber das Salz schal wird und das Licht immer schwächer leuchtet?

Wer das Werk dieses Dichters verstehen will, muß wissen, daß es ein einziger (und oft maßloser) Versuch ist, den Naturalismus der Gegenwart zu überwinden. Wir haben sehr vieles verloren, aber vor allem dies: die

⁴ Georges Bernanos: Vorhut der Christenheit. Von *Walter Warnach*. (256 S.) Düsseldorf 1950, L. Schwann. Gln. DM 8.80 mit einem Nachwort des Herausgebers, das eine tiefdringende Analyse des Dichters und seiner Sendung unternimmt. Zitiert „Warnach“.

Mitte, den Geist. Nicht den Geist als Ratio, sondern den Geist als Pneuma, den Heiligen Geist. Damit fehlt den Menschen eine ganze, unendlich wichtige Dimension. Die Romane von Bernanos suchen diese Dimension aufzurichten. Darum steht ihnen hilflos gegenüber, wer etwa mit den landläufigen Maßstäben des psychologischen Romans an sie herangeht. Mounier hat den Roman von Bernanos den „Antipoden“ des psychologischen Romans genannt: Wer alles auf psychische Faktoren zurückführt, begeht einen schlimmeren Irrtum, als wer das Psychische in Mechanismen auflöst. Denn er verharmlost die letzten, den Menschen übersteigenden Entscheidungen von Gnade und Verwerfung zu Psychologie und versperert sich damit eine entscheidende Erkenntnisquelle. „Die Bewegungen der Seele verbergen die Seele selbst, die Erklärung der Seienden läßt die Wahrheit ihres Seins aus dem Blick geraten.“⁵

Die Sonde des Dichters stößt weit hinter das Psychische zurück, aber auch hinter das Ethische. Der Angriff auf Gottes Ordnung heißt für den Christen Sünde. Der Mensch, der den Heiligen Geist verrät, lebt nicht auf den blumigen Wiesen einer harmlosen Natur, sondern er verfällt dem Bösen. Dieses Böse ist bei Bernanos (wie im Katechismus) der Böse: Satan. Vom Titel des ersten Romans an ist Satan neben der Gnade Gottes der große Gegenstand seiner Dichtung. Seit Dostojewski hat wohl keiner dem modernen Menschen die dämonische Verfallenheit seines Lebens in so hellseherischen Analysen nahegebracht wie Bernanos. Aber es ist bei ihm kein gleißender, verlockender Satanismus, sondern mit dem fortschreitenden Werk wird es immer mehr ein nüchtern entlarvter und sezierter Satanismus: Unerlöstheit und Tod, Verödung der Seele, Schwund des Seins. Der Abfall von Gott ist das gähnende Nichts. Und dieses Drama spielt sich im heutigen Menschen meist ohne jegliche dramatische Aufmachung ab. Das ist nicht die geringste Lehre, die Bernanos erteilt, wenn er zeigt: in unserer verwaschenen Epoche demokratischer Gleichmacherei ist Satans Lieblingsdomäne die Mittelmäßigkeit, nicht das dramatische Ringen. Und er nähert sich dem modernen Menschen nicht etwa auf dem Weg der Auflehnung, sondern dem der Gleichgültigkeit. So wie die Gnade ohne viel Aufheben kommt, so verfallen die Menschen Satan, ohne daß äußerlich viel geschähe.⁶ Monsieur Ouine, der in der „Toten Gemeinde“ das Böse verkörpert, lebt ein ehrenwertes bürgerliches Leben ... still und unbeachtet sinken die Leichen auf den Grund. Die Hölle ist Kälte.

Man kann nicht leugnen, daß die Atmosphäre dieser Bücher oft bedrückend und ekelreggend ist. Der Atem geht einem aus in dieser Landschaft unter der Sonne Satans. Aber das will der Dichter. Und er will es nicht so sehr, um sich von den inneren Gesichtern, die ihn bedrängen, zu befreien, als vielmehr, um seinen Brüdern, den Menschen, die Augen zu öffnen. Er will die tödliche Gefahr bannen, auch wenn die Beschwörung

⁵ Emmanuel Mounier bei „Béguin“ S. 106.

⁶ Ebd. S. 115.

und Bannung in den letzten Romanen, „Die tote Gemeinde“ (1943) und „Le mauvais Rêve“ (nach dem Tode erschienen), nur noch darin besteht, das Grauen zu sagen, wie es ist.

Inmitten einer von Gott abgefallenen und Satan verfallenen Welt steht in fast allen Romanen von Bernanos der Mensch, in dem die Gegenwart des Erlösers und seiner Gnade am sichtbarsten unter uns weilt und der den stärksten Ansturm des Widersachers auszuhalten hat: der Priester. Die Teufelsromane dieses Dichters sind zugleich Priesterromane. Der Priester hat die erdrückende Aufgabe, inmitten der Welt von Erde und Fleisch den Heiligen Geist zu vertreten und Satan zu binden. Aber der Priester bei Bernanos ist fast nie der Starke. Er ist Kämpfer in Schwachheit und Armseligkeit. Er ist Satan ausgeliefert, ähnlich wie der Pfarrer von Ars, ohne dessen Vorbild der „heilige Priester“ bei Bernanos nicht zu denken ist. Hier wie überall liebt es der Dichter, die Demut der geistlichen Dinge zu zeigen. Die Mächtigkeit der Gnade ist hineinverborgen in die Unscheinbarkeit und Gebrechlichkeit des menschlichen Trägers. Die Ordinatien dieser geistigen Welt sind der Bergpredigt entnommen: die Armen, die Trauernden, die Hungernden und Verfolgten sind hier die Erwählten. Wenn sie heilig sind, dann sind diese Priester krank und ungeschickt und verleumdet. Die gesunden, gewandten und erfolgreichen Mitbrüder laufen auf der falschen Fährte. Sie jagen in Verkennung ihrer wahren Würde dem Flitter irdischer Ehren nach.

Die Priester bei Bernanos, das ist eine ganze Welt! Es wäre verlockend, ihr in einer eigenen Arbeit nachzugehen. Diese Fülle der Gestalten: Abbé Donissan, der „Heilige von Lumbres“, und der feinsinnige alte Dechant Menou-Segrais, der kompromißfreudige Pfarrer von Luzarnes und die düstere Figur des Abbé Cénabre. Dann der greise, tieffromme Pfarrer Chevance und der köstlich vitale Pfarrherr von Torcy; vor allem aber das Lieblingskind seines Geistes, der junge Pfarrer von Ambricourt (aus dem „Tagebuch eines Landpfarrers“), dem er keinen Namen zu geben wagt, und all die andern ... Sie sind für Bernanos nicht Gestalten am Rande des Lebens. In ihnen verdichtet es sich vielmehr zu seinen letzten kaum noch tragbaren, hintergründigen Spannungen. Die Priester stehen in seinem Werk nicht als Vertreter einer Berufsspezies und ebensowenig sind sie geeignet, ein Bild des realen Klerus von Frankreich zu geben: sie sind in klarster Anschaulichkeit der Christ im Ringen mit den Mächten.

All diese Romane kommen aus einer tiefen inneren Schau. Sie sind durchglüht von einer leidenschaftlichen, fordernden und eifernden Liebe. Aber sie sind maßlos in ihrer Leidenschaft. Wenn Bernanos eines nicht kennt, dann ist es die Mitte zwischen den Extremen, dann ist es die Synthese, das „katholische Und“ (Przywara). Er bezieht immer die äußersten Positionen. Für ihn gibt es nur den Heiligen oder den Verworfenen, die Klugheit des Fleisches oder die Mystik, die faulende Stagnation oder das Ganzopfer der Hingabe. Gewiß, lebendige Dichtungen sind keine theologischen Thesen.

Dennoch steht hinter dem Werk dieses metaphysischen Dichters durchaus eine Theologie. Und eben sie ist eine Theologie an der Grenze. Selbst Mounier muß gestehen, daß dieser leidenschaftliche Gegenstoß gegen den Naturalismus seinerseits reichlich weit geht: „So treibt das Universum von Bernanos, wie das von Kierkegaard oder Bloy ... den christlichen Agnostizismus bis an die Grenzen der Rechtgläubigkeit (oder schon darüber hinaus?). Sein Gott tut sich der Seele mehr kund als der Unbegreifliche denn als Licht des Geistes; mehr als Ärgernis, denn als Erkenntnis; mehr als Provokation, denn als Explikation. Überall, wo Er in Wahrheit ist, werden wir heimgesucht von Unwissenheit und Dunkel, von Ratlosigkeit und Unsicherheit des Geistes und des Herzens.“⁷ Wer die katholische Mystik kennt, der weiß, daß uns nicht jede dieser Formulierungen erschrecken muß; aber wir verstehen doch auch, daß in einer so wirren, von irrationalen Strömungen beherrschten Zeit die einseitige Vorliebe für die dunkle Glut nicht ohne Gefahren ist, ja wir begreifen von neuem, warum die Kirche der Gegenwart solchen Wert darauf legt, die Kräfte des menschlichen Geistes zu verteidigen und der Theologie den Charakter einer geistdurchleuchteten Wissenschaft zu erhalten.

Das Ringen um die Seele des Menschen, das Bernanos in seiner Dichtung aufgenommen hat, wendet sich in seinen Kampfschriften den konkreten politischen und kirchlichen Fragen zu. Hier kämpft er um die „Christenheit“, das heißt für die Aufgaben des Christen in der Welt: für christliche Weltverantwortung und Weltgestaltung. Auf den ersten Blick will es scheinen, als ob seine Zeitkritik von einem romantischen Leitbild her bestimmt werde. Gleich Bloy und Péguy haßt Bernanos die „moderne Welt“ und stellt ihr die Ordnung des alten, christlichen und königlichen Frankreich gegenüber. Aber man darf das nicht mißverstehen. Was er unter diesen Bildworten und Sigeln versteht, der Zeit entnommen, da es noch keine „Abdankung Frankreichs“ gab, das sind die überzeitlichen Werte der Freiheit des Geistes und der Personwürde. Was die alte Christenheit des Abendlandes bei allem Ungenügen in einer gewissen Annäherung verwirklichte — oder beinahe verwirklicht hätte —, bleibt gültiges Ziel: der Mensch und die Polis in der Ordnung Gottes. Der Mensch in Freiheit und Größe. Der Mensch der Ehre, der Sinn hat für die Würde des Armen und das Geheimnis der Passion. Seit der Französischen Revolution lösen sich die Ordnungen auf. Aber auch und gerade hier wäre nach Bernanos nichts verhängnisvoller, als nur die politischen und wirtschaftlichen Faktoren im Spiel zu sehen: Der Mensch hat versagt, das christliche Menschenbild ist zusammengebrochen und nur darum verfällt der Mensch den Maschinen und vermag sie nicht zu beherrschen. Nur weil er in der Kraft seines Charakters gebrochen ist, verfällt er der Sklaverei des kollektiven, allmächtigen Staates, der alles einwalzt und dessen Schöpfung der Maschinenmensch, der Roboter

⁷ Ebd. S. 109.

ist. Der Kollektivstaat haßt nichts so sehr und braucht nichts so sehr zu fürchten wie den ungebrochenen freien Menschen.

Nur der oberflächliche Leser könnte meinen, Bernanos verkünde ein neues Mittelalter, wenn er zum Beispiel von einer neuen Ritterschaft träumt. Doch damit meint er nur den neuen Menschen, der die Gefahren des Kulturzusammenbruchs meistern soll, heute und morgen. Menschen, die die Kraft und Gnade haben, kindhaft an das Leben und an die verpflichtende Kraft des Wortes zu glauben. (Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!) — Ihm selbst kommt das Entscheidende aus der Kindheit. — Das wäre wie ein Wunder und wäre die Überwindung des widerlichen Allerweltsintellektualismus, der alles entweiht, weil ihm alles vertauschbar erscheint. Dem nichts „heilig“ ist und dem eines total fremd ist, die Ehrfurcht.

Am meisten aber leidet dieser glühende Verkünder der christlichen Weltverantwortung an dem Ungenügen der Kirche. Wenn ihm schon der mittelmäßige Mensch ein Greuel ist, was hat dann der mittelmäßige Christ und gar der mittelmäßige Priester von ihm zu gewärtigen? Bernanos sieht allenthalben Lauheit und Unentschiedenheit. Er sieht, wie die Christen, statt in Lauterkeit das Ewige zu verkünden und dem Ewigen zu leben, mit den Mächten der Zeit paktieren, wie sie um jeden Preis „fortschrittlich“ sein wollen und doch im Wettkampf der Welt eine jämmerliche Figur machen. (Der Gegner weiß ja zu allem Überfluß, was er von ihnen zu halten hat.) Es fehlt den Vertretern der Kirche in Klerus und Laienschaft an geradwüchsigem Menschentum, an Mannheit und Tapferkeit. Ängstliche Bravheit ist Trumpf. Es ist ein kleinbürgerlicher Geist ohne Saft und Kraft. Die imbéciles und die bien-pensants sind samt den wohlgenährten, weltläufigen Prälaten die ständige Zielscheibe seiner zürnenden Liebe.

Man hat dem Dichter diese massive Sprache sehr übel genommen. Und doch ist es die ewige Klage, die durch die Geschichte der Kirche geht. Immer wieder sind — von Gottes Geist getrieben — in der Kirche Männer und Frauen aufgestanden, die rücksichtslos auf die Wunden und Gebrechen der Christenheit hingewiesen haben, Männer und Frauen, die die Kirche als Heilige verehrt. Die Sprache solcher Propheten ist dabei selten die des Maßes. Es gibt in der Kirche eine Vielfalt der Aufgaben, die doch alle auf den einen Geist zurückgehen, der in ihr lebt. Luc Estang hat in einem Aufsatz über „Bernanos und den christlichen Humanismus“ Bernanos und Franz von Sales einander gegenübergestellt.⁸ In dem gütigen Bischof von Genf sieht er die „Welt der Lehrer“ in ihrer geistigen Klarheit und Ausgeglichenheit verkörpert. Sie ist durchaus katholisch. Aber neben ihr gibt es die „Welt der Propheten“ und ihre „Spiritualität der Hochspannung“. Bei Bernanos herrscht nicht Friede und Heiterkeit, sondern Leidenschaft, Verzweiflung und Bessenheit, sei es durch die Gnade oder durch Satan. Die ausgeglichene Welt der Lehrer ist der Kirche unentbehrlich. Aber auch die

⁸ „Béguin“ S. 146 ff.

unruhigen Geister können in ihr eine Aufgabe haben, wenn sie im Gehorsam bleiben. Es kann nicht schaden, so meint Luc Estang, wenn die friedliche Welt der Lehrer gelegentlich von der Unruhe der Propheten einen Anstoß erhält.

Doch die Propheten dürfen nicht die Geduld verlieren. (Die Ungeduld ist nicht von ungefähr das Signum, unter dem Albert Béguin in seiner Bloy-Studie den „Pilger des Absoluten“ sieht.⁹ Bernanos ist ein Kind seines Geistes.) Und die Propheten dürfen nicht der Versuchung zur Bitterkeit und Hoffnungslosigkeit unterliegen. Es gibt doch offenbar bei dem Polemiker Bernanos manche ans Krankhafte gehende Übertreibung. „Ist denn“, so fragt wieder Mounier, der so viel Sympathie für Bernanos aufbringt, „ist denn die ganze bewundernswerte, heimliche Arbeit des Christentums in unsern Tagen von einem Ende zum andern nur Betrug und Torheit? Seine gewaltige Anstrengung, sich die eigenen Mängel einzugestehen; zu verstehen, zu lieben und zu retten, was außerhalb der direkten christlichen Einflußsphäre an Wertvollem entstanden ist, um noch während des Gewitters hinauszugehen und erstes Material für das neue Haus zusammenzutragen?“ Er gibt selbst die Antwort: „Ich bin zu viel Gesichtern in zu viel Klöstern und in so mancher Bannmeile begegnet. Sie alle protestieren gegen dieses furchtbare Unrecht, gegen das trostlose Schauspiel einer großen prophetischen Stimme, die in die Raserei abgleitet.“¹⁰

Die Maßlosigkeit ist nicht die einzige Klippe des polemischen Schriftstellers. Die andere ist der schnelle Kulissenwechsel der Tagesbühne. Nicht alles, was in die Zeit hineingesprochen wird, überdauert die Zeit. Vieles, was der Polemiker Bernanos geschrieben hat, bleibt notwendig hinter seiner Dichtung zurück. Im Tagesstreit tritt auch stärker das komplizierte Spiel der innerfranzösischen Probleme hervor. (So war es ein glücklicher Gedanke, dem deutschen Leser nur eine Auswahl dieser Schriften zu bieten. Für viele wird sie hinreichen, um sich ein Bild vom Polemiker Bernanos zu machen.) Indes mag man zu den Einzelforderungen dieser dem Zeitgeist enger verhafteten Schriften stehen wie immer, eines überragt ihren zeitbedingten Charakter: die geistige Konzeption, der sie entspringen, und der Ernst, mit dem sich der Dichter der Verantwortung des Lebens stellt.

Damit erhebt sich die Frage nach dem persönlichen Leben des Dichters. Er hat geschrieben: „Ich bin keiner von denen, die die Welt wie ein amüsanteres Schauspiel betrachten, nein, ich verteidige in ihr meine Sache, meine ganz persönliche Sache, mit Leidenschaft, mit Wut, mit Feuer, mit meiner ganzen Seele, meinem ganzen Leben. Was für so viele Ahnungslose nur hohle Wolkengebilde sind: Gerechtigkeit, Ehre, Treue, halte ich für leben-

⁹ Léon Bloy: *L'Impatient*. Von *Albert Béguin*. (278 S.) Freiburg/Schweiz, Egloff.

¹⁰ „Béguin“ S. 113. Zum guten Sinn seines angeblichen „Antiklerikalismus“ vgl. den Aufsatz von Karl Thieme in: „Frankfurter Hefte“ 4. Jahrg. Heft 9 (September 1949) S. 784–788.

dige Wesen, lebendiger als sie. Die großen Abstraktionen sind meine Freundinnen. — Ich denke, sie schlagen die armselige Freundschaft, die ich ihnen biete, nicht aus; sie sind ja so verlassen!“¹¹ Mit anderen Worten: sein Auftrag und sein Leben sind nicht zweierlei. Beide bilden für ihn eine selbstverständliche Einheit.

Lange hat man so gut wie nichts über die persönlichen Schicksale des Dichters erfahren. Nun beginnen allmählich die Freunde aus seinem Leben zu erzählen. Davon findet sich manches in dem genannten, von Béguin herausgegebenen Sammelband, auf dem auch im wesentlichen die Schrift von Oswald von Nostitz fußt, „Georges Bernanos: Leben und Werk“.¹² Sie wird ergänzt durch ein weiteres Bernanos-Buch desselben Verfassers, das den Dichter in Selbstzeugnissen zu Wort kommen läßt (ähnlich dem ersten Kapitel bei W. Warnach „Der Zeuge“¹³).

Es war bei einem Dichter, der so stark aus seinen inneren Visionen heraus schafft, kaum zu erwarten, daß das Biographische viel zur Erhellung seines Werkes beitragen würde. Tatsächlich ist der Ertrag gering, und wer „Romanhaftes“ erwartete, wird gründlich enttäuscht. Bernanos ist am 20. Februar 1888 in Paris geboren. Vom Vater her, der Lothringer war, hat er spanisches Blut in den Adern. Schüler der Jesuiten (denen er später gern eines auswischt) und nach den Laisierungsgesetzen in anderen katholischen Internaten. Universitätsstudien in Paris (1906—1913), die er mit dem Lizentiat in Literatur und Rechtswissenschaft abschließt. Inzwischen hatte er sich, wie bereits gesagt, dem Journalismus zugewandt. Begeistert warf er sich als Royalist in den politischen Streit. Dann kommt der Weltkrieg. Bernanos kämpft als Freiwilliger an der Somme und bei Verdun. Er wird mehrfach verwundet. Im Jahre 1917 heiratet er Jeanne Talbert d'Arc, die in gerader Linie vom Bruder der heiligen Jeanne d'Arc abstammt. Sie schenkt ihm sechs Kinder.

Nach dem Krieg sucht Bernanos seine wachsende Familie im Dienst einer Versicherung zu ernähren. Sieben Jahre hält er das aus, und man lächelt unwillkürlich, daß ausgerechnet er, der den Aufstand gegen die ängstlichen Sicherungen der Bourgeoisie predigte, auf diese Weise sein Brot verdienen mußte. Das fahrende Leben eines Reisenden führt ihn dazu, in den Cafés der Provinz zu schreiben, eine Arbeitsmethode, die ihm Bedürfnis blieb. Nicht daß er dabei „Studien“ getrieben hätte. Sondern er hatte das Bedürfnis, die Nähe realer Menschen um sich zu haben, um an ihr die Lebenswahrheit dessen zu prüfen, was er schrieb. Bernanos verläßt 1919 die Action Française; mit Charles Maurras selbst bricht er erst viel später (1932). Inzwischen wechselt er mit seiner Familie unstedt öfters den Wohnort. So lange er lebt, wird er ein Zugvogel sein.

¹¹ Ebd. S. 28, Übersetzung von Warnach.

¹² Georges Bernanos: Leben und Werk. Von Oswald von Nostitz. (80 S.) Speyer 1951, Pilger-Verlag. Kart. DM 2.50. Eine Studie, die sich zur Einführung sehr gut eignet.

¹³ Die unbeugsame Schar. Von Oswald von Nostitz. (160 S.) Mit 8 Bildtafeln. Zürich 1951, Verlag der Arche.

Im Jahre 1933 hat Bernanos einen Motorradunfall, der ihn für Lebenszeit zum Gehbehinderten macht. Er kann nur noch an Stöcken gehen. Der Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs überrascht den Dichter auf den Balearen (Palma auf Mallorca). Sein Sohn war zunächst in der Falange. Um so mehr überraschte der scharfe gegen Franco gerichtete Protest der „Großen Friedhöfe“. Inzwischen hat sich der politische Horizont immer mehr verdunkelt. 1938 ist das Jahr des Münchner Abkommens. Bernanos erkennt, daß damit die Entscheidung gefallen ist. In brennender Scham geht er mit seiner Familie zunächst nach Paraguay, dann nach Brasilien. Von dort aus greift er mit seinen Pamphleten in den Kampf ein. Dort erlebt er den Krieg. In Brasilien schließt er Freundschaft mit einem deutschen Benediktiner, der ihn Deutschland verstehen lehrt und eindrucksvolle Erinnerungen über seine Begegnungen mit Bernanos veröffentlicht hat.¹⁴ Nach dem Krieg von General de Gaulle zurückgerufen, irrt er enttäuscht und ruhelos durch Frankreich und Europa, wobei er auch Deutschland flüchtig berührt. Die Freiheit ist verraten. Die Frucht des ganzen blutigen Ringens sind nur die alten Armseligkeiten. 1947 entflieht Bernanos nach Tunis. Dort verschlimmert sich sein Leberleiden. 1948 holt ein Freund den Schwerkranken im Flugzeug nach Paris, wo ihn die Ärzte durch eine Operation zu retten suchen. Aber es ist zu spät.

Abbé Pézeril, der Priester, der ihm während der letzten Wochen beistand und ihm täglich die Kommunion brachte, hat einen in seiner Schlichtheit ergreifenden Bericht über das Ende gegeben.¹⁵ Im Mittelpunkt ihrer Gespräche steht der Plan, der den Dichter seit langem beschäftigt: Er will ein „Leben Jesu“ schreiben, eines ohne frommes Getue, ein wesentliches für die Menschen von heute, das ihnen zeigt, wie sehr Jesus ihr Menschenbruder war. Er ringt sich durch zu dem Verzicht auf jede andere publizistische Tätigkeit. Keine Romane mehr! Nur noch dieser erhabenen Aufgabe soll die Kraft der letzten Jahre gelten. Dazwischen bricht sein alter Übermut durch und sein grundgütiges kindliches Herz. Er sorgt sich um die Seinen, um das Schicksal seines Volkes. Er fragt: „Sie glauben, daß der liebe Gott mir meine Sünden vergeben wird?“ ... Bis es dann so weit ist, bis er seiner Frau sagt: „Jetzt bin ich in der heiligen Agonie“ ...

Albert Béguin hat gezeigt, wie der Todeskampf ein Gedanke ist, der das ganze Werk von Bernanos geheimnisvoll und dunkel durchzieht.¹⁶ Er konnte ihn selbst einen „Zeugen der heiligen Agonie“ nennen. Die „Novissima Verba“ der heiligen Theresia von Lisieux lagen stets auf seinem Nachttisch.¹⁷ Sie enthalten die letzten Worte der Todgeweihten und den Bericht ihres Sterbens. Daneben fügte es sich, daß Bernanos gebeten wurde, für ein Filmdrehbuch die Dialoge zu schreiben. Es handelte sich um die geplante

¹⁴ *Paulus Gordan*: Meine Erinnerungen an Georges Bernanos, in: „Hochland“, 41. Jahrg. (August 1949) S. 513—530.

¹⁵ „Béguin“ S. 341—358.

¹⁶ Ebd. S. 138—145.

¹⁷ *Paulus Gordan* a. a. O. S. 526.

Verfilmung der Meisternovelle von Gertrud von Le Fort „Die Letzte am Schafott“, also wieder ein Werk, das ausdrücklich die Todesangst zum Gegenstand hat. Dieser Arbeit galten die letzten Monate seines dichterischen Schaffens. Als sie vollendet war, legte Bernanos sich zur letzten Krankheit nieder. So hat es sich gefügt, daß die deutsche Dichterin dem schon von Todesahnung gezeichneten Dichter in Gestalt der kleinen Karmelitin Blanche de la Sainte Agonie nahe sein durfte, die sich so vor dem Tode fürchtet und dann doch singend das Schafott besteigt.

So sind die „Dialoge der Karmelitinnen“ entstanden, die in der Übersetzung von Eckart Peterich unter dem Titel „Die begnadete Angst“ in Zürich als Schauspiel aufgeführt wurden; denn es zeigte sich bald, daß die Dialoge für einen Film viel zu dicht und gewaltig waren.¹⁸ Wenn man beide Werke liest, dann ist das klare Ergebnis, daß die „Dialoge“ eine Nachschöpfung der Novelle darstellen, und ohne diese ganz undenkbar wären. Das hätten die Herausgeber deutlicher sagen sollen. So mußte die Dichterin selbst ihr geistiges Eigentum verteidigen.¹⁹ Freilich ist auch wahr, daß sie keine tote Nachahmung, sondern eine Nachschöpfung sind. Die „Dialoge“ sind ein echter Bernanos. So wie große Maler einen Meister kopiert haben und doch ihrem Pinsel treu geblieben sind (wie zum Beispiel Delacroix Rubens kopiert hat und dabei doch Delacroix geblieben ist). Die wichtigste Abwandlung ihres Stoffes sieht die Dichterin selbst darin, daß es sich bei der Novelle nicht darum handelt, „den Sieg des Menschen, sondern den Sieg Gottes darzustellen“, während es bei Bernanos gilt, „den Sieg des Menschen über die Todesangst, wenn auch natürlich unter dem Beistand der Gnade“ zu gestalten. Die Blanche der Novelle „ist eine bis ins Letzte zerstörte Persönlichkeit, von der keine eigene Initiative mehr ausgehen kann. Bei Bernanos bewahrt Blanche bis zuletzt die verzweifelnde Klarheit der Verantwortlichkeit.“

So traf der Tod den Dichter nicht ungerüstet. Durch sein Leben und sein Werk war Georges Bernanos der Stunde des Todes entgegengereift. Am 5. Juli 1948 ging er hinüber. „Er starb in einem ganz außergewöhnlichen Frieden“, schreibt Abbé Pézeril an den deutschen Mitbruder in Brasilien. „Alle körperliche und seelische Angst war überwunden durch den Glauben. Man fällt nur in Gott hinein; o Jungfrau, die du am Karsamstag den Glauben bewahrt hast, bitte für mich!“ Er war wieder das Kind geworden, das er im tiefsten Wesen niemals zu sein aufgehört hatte.²⁰

Seine Bücher bleiben in unsern Händen. Sie werden noch um einige Stücke aus dem Nachlaß ergänzt. Briefe und Journale beginnen zu erscheinen.²¹

¹⁸ Dialogues des Carmélites. Von *Georges Bernanos*. Les Cahiers du Rhône. (257 S.) Editions du Seuil, Paris.

¹⁹ Schöpfung und Nachschöpfung: Zur Frage des geistigen Eigentums. Von *Gertrud von Le Fort*. In: „Das literarische Deutschland“, Jahrgang 2 Nr. 13, Heidelberg, 5. Juli 1951.

²⁰ Paulus Gordan a. a. O. S. 523.

²¹ Zum Beispiel *Les Enfants humiliés*. Journal 1939—1940. (265 S.) Gallimard. Eine erste Sammlung Briefe bei „Béguin“. S. 13—59.

Das Tagebuch eines Landpfarrers“ ist verfilmt worden. Es muß ein großer bewegender Film geworden sein. (Warum kann man ihn in Deutschland noch immer nicht sehen?) — Noch einmal gleitet das Auge über den Stapel der Bücher, die Hand durchblättert noch einmal die vielen Zeitschriften und Zeitungen, die Aufsätze über ihn brachten, und der Blick begegnet seinen ahnungsvollen großen Augen auf dem Photo, das Béguin an den Anfang seiner „herrlich freimütigen Sammelschrift“ (Karl Thieme) gestellt hat. — Trifft dieser Umriß sein Bild? Es gäbe so viel daran zu bessern und zu ergänzen. So manche leuchtende Seite aus seinen Büchern wartet auf den Leser. Aber warten nicht seine Bücher alle? „Sie sollen selbst kommen!“ scheint sein Blick zu sagen. „Aber sie sollen mich nur für das halten, was ich sein wollte: ein Diener am Kommen seines Reiches.“

Aus dem Berliner Schulkampf

Von PETER FRIEDRICHS S. J.

Die katholische Bekenntnisschule hat in Berlin eine hundertjährige Geschichte. Sie beginnt mit einer privaten Pfarrschule bei St. Hedwig, zu der im Laufe der Zeit noch weitere bei anderen Pfarreien kamen. An ihrem Ende standen 53 öffentliche katholische Gemeindeschulen und fünf private höhere Schulen, die durch Maßnahmen des Nationalsozialismus beseitigt wurden. Der Heilige Stuhl protestierte gegen diese Verletzung des Konkordates. Ebenso protestierte Konrad von Preysing, der Bischof und spätere Kardinal von Berlin, gegen die Mißachtung des Gottesrechtes und hielt seinen Protest bis zuletzt aufrecht. Seit 1945 verlangte er in Anweisungen an den Klerus und in Hirtenschreiben die katholische Schule für das katholische Kind. Er blieb bei dieser Forderung bis zuletzt.

Die privaten höheren Schulen erstanden nach dem Kriege wieder und setzten sich gegen alle Schwierigkeiten durch. Es kamen noch drei weitere hinzu, darunter auch zwei Volksschulen. Die Gesetzesbestimmungen über Lehr- und Lernmittelfreiheit finden auf sie keine Anwendung; sie müssen im Gegenteil noch Steuern zahlen. So wirken sich vielgepriesene Bestimmungen sozialer Maßnahmen unsozial aus und, was Standesprivilegien beseitigen soll, schafft neue Privilegien antichristlicher Haltung.

Die öffentlichen katholischen Gemeindeschulen dagegen konnten nicht wieder erstehen. Ihrer Errichtung setzt man heftigsten Widerstand entgegen. Den Katholiken Berlins ist die Geschichte ihrer Schulen und die Haltung ihres verstorbenen Kardinals heiliges Vermächtnis. Sie stehen zu seiner Erklärung, daß man sich mit dem Berliner Schulgesetz nicht abfinden kann.

Die Diskussion stellte einige grundsätzliche Fragen heraus. Unter ihnen steht an erster Stelle der Streit um das Elternrecht. Einer der Hauptgründe für den Rückgang der Stimmen der SPD bei den letzten Wahlen ist ihr Widerstand gegen die Anerkennung des Elternrechts.

Bei der Diskussion gipfelte ihre Stellungnahme in der Behauptung: „Es handelt sich gar nicht um ein Recht der Eltern, sondern um das Recht des Kindes auf Bildung, das der Staat durch sein Volksbildungsamt wahrnimmt.“ Dieser Gedanke wurde von der Gegenseite sofort aufgenommen. Selbstverständlich handelt es sich primär um das Recht des Kindes auf Bildung und Erziehung, aber Rechtswahrer